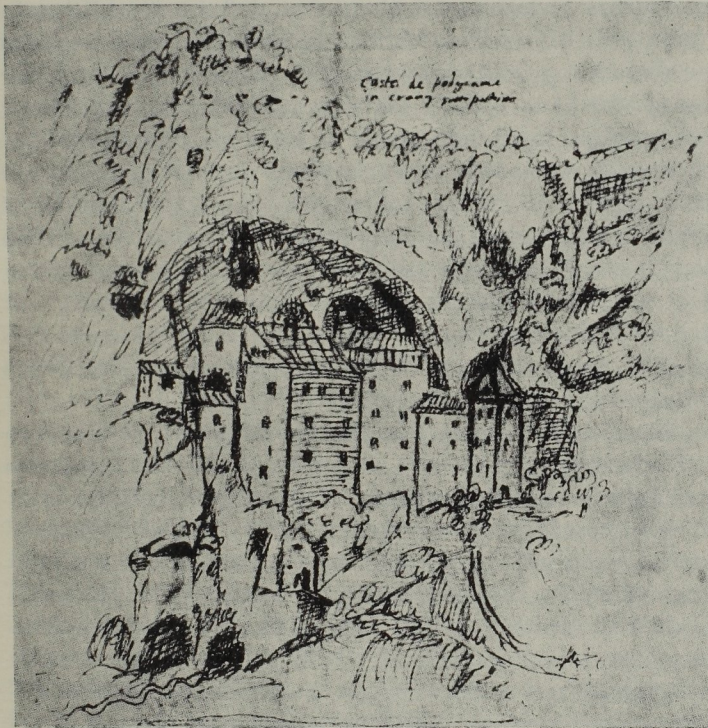


RÜCKBLICK UND VORSCHAU

Die ersten systematisch arbeitenden Baukunstforscher Steiermarks und der Nachbarländer waren Delineatoren, Ribzeichner, die sich selbst nicht ungerne „Geographen“ nannten. Ihre Arbeiten sind noch heute verdienstlich, Kirchen, die seither überbaut, Schlösser, die nunmehr verfallen, Festungswerke, die demoliert wurden, sehen wir auf ihren Stichen im Bauzustand, den sie vor zwei, drei Jahrhunderten boten. Der erste von ihnen war P. Johannes Clobucciarich, Augustinermönch, von 1585—1602 dreimal Prior des Konventes Fürstenfeld. Dr. Fritz Popelka hat 1924 sein Leben und Werk in der Studie „Die Landesaufnahme Innerösterreichs 1601—1605“ instruktiv aufgezeigt. Ihm zufolge war unser Held ein Italiener, wahrscheinlich auf der Insel Veglia geboren, sprach italienisch



Johannes Clobucciarich: Schloß Luegg bei Adelsberg.

und kroatisch, „sein Name ist sowohl slowenisch als auch kroatisch und bedeutet den Sohn eines Hutmachers“. Dementsprechend grotesk klingen seine Umformungen deutscher Ortsnamen: Ozel-poh für Haselbach, Horum-felz für Arnfels, Silait für Schielleiten, Cozzieugie für Gottschee, das slowenisch Kočevje heißt. Gestorben ist der interessante Mann entweder 1605 oder 1606. Am 8. Juli 1601 bescheinigte ihm Abt Johann von Admont, daß der „ehrwürdig geistlich herr Hanss Clabucarius den befehl hat“, allenhalben dieses Stifts Gebirg, Confinen, Grenzen und Anrainungen zu besichtigen, beschreiben und darüber „ainen abris zu verfassen“, Erzherzog Ferdinand stellte ihm am 6. Sept. 1603 einen ähnlichen Schutzbrief

aus: „Nachdem wir desiderieren, von unserem Land, seinen Städten und Schlössern einen ‚particular-abris‘ zu haben, hat er dessen Formierung dem ersamb unsern lieben andächtigen frater Johannes Clobucciarich prior Augustinerordens zu Fürstenfeldt aufgetragen.“

Das Resultat dieser Mission ist im LA Meillerakten Faszikel 25 a geborgen, 16 Skizzenblätter in Halbbogengröße, 79 in Bogengröße und 4 Skizzenblätter größeren Formats, darunter eine fast fertiggestellte Karte Dalmatiens, von der Steiermark sind an vier Fünftel des Gebietes in Skizzen festgehalten.

Um über Clobucciarichs Zeichnungsart und Charakterisierungsvermögen ein Urteil

schöpfen zu können, geben wir als Probe seine Wiedergabe des Schlosses L u e g g bei Adelsberg. Baugruppe und Umgebung wirken überzeugend und faszinierend, in effektivem Kontrast wachsen die steingrauen Mauerpfeiler aus dem tiefen Dunkel der Höhlung, das Bild freundlich aufzulockern, breiten sich über den ansteigenden Hügel lichte Büsche gleich weichen Locken über einem markanten Schädel. Hat man bei V i s c h e r s Stichen den Eindruck, er habe die Hauptlinien mit einem Lineal steif und hart gezogen, um das Objekt mit möglichst vielen Einzelheiten als architektonisches Individuum festzuhalten, hat man bei Clobucciarich das Gefühl, er habe das Baubild nur als Motiv gewählt, um es in freier Variation als Studie auf sein Skizzenbuch zu bannen. Jedenfalls fehlt bei ihm die Vischerische Pedanterie, bei Gärten sozusagen jeden Kohlkopf zu registrieren und bei Wäldern die Bäume raumausfüllend gleich aufgeschossenen Salatschöpfen in Reih und Glied zu stellen. Mit einem Wort, Clobucciarich arbeitete künstlerisch, Vischer — pedantisch, wozu freilich gleich anzumerken ist, daß seine Pedanterien unseren Wünschen, die Vergangenheit als Gegenwart vor uns zu haben, weitaus freigebiger entgegenkommen als des Italieners unverbindliche Veduten.

Auch V i s c h e r war Priester. Mit seinem Leben und seiner Leistung hat sich erstmals J. Feil gründlich befaßt, sein Buch ist jedoch so rar geworden, daß wir glücklich sein müssen, daß seine Forschungsergebnisse 1876 in den Mitth. des Hist. Vereines von Joseph von Zahn, sie durch eigene Forschung nicht unwesentlich bereichernd, in einer 134 Seiten langen Darstellung „Georg Matthäus Vischer und seine Wirksamkeit in Steiermark“ wieder allgemein erreichbar wurden. In 15 Jahren hat er mehr als 1000 Ortsbilder geschaffen oder schaffen geholfen. Am 22. April 1628 ist er zu Wens im Pitztale am Oberinn als Bauernsohn geboren, hatte er nach Feil mit 24 Jahren die Theologie absolviert, 38jährig fungierte er zu Andrichsfurt bei Schärding im Innviertel als Kaplan, anno 1666 bewarb er sich um die Verleihung dieser Pfarre, die sich über ein Jahr hinauszögerte, als sie gewährt war, verwendete er mit Einwilligung seines Ordinarius, des Bischofs von Passau, den Sommer zu geometrischen Aufnahmen und Zeichnungen, den Winter zur Betreuung der Seelsorge, doch schien ihn diese radikale Zweiteilung selbst nicht befriedigt zu haben, schon Ende 1668 resignierte er auf die Pfarre.

Durch seinen Gönner Bartholomä von Starhemberg werktätig gefördert, wuchs nun in rascher Folge Werk um Werk. Noch 1668 interessierte sich Oberösterreich für seine „perfecte Mappa“, 1669 ward bereits die Karte Niederösterreich abonniert, 1670 im Stich vollendet, 1671 gedruckt und an die Öffentlichkeit abgegeben, am 1. Oktober 1671 aber offerierte der „niederösterreichischen Landschaft Geographus die L a n d t c h a r t e n vber S t e y e r gegen Bezallung zuuerförttigen“. Der Landtag beschloß, mit dem Supplikanten über den Antrag „auf ein Leidenliches zu tractirn“, rasch hatte man sich auf einen Pauschalbetrag von 2000 fl für 200 Karten geeinigt, im Frühjahr 1672 sollte mit der Motivaufnahme begonnen werden, doch ständig mit anderweitigen Aufgaben beschäftigt, erklärte er im März 1673 den steirischen Verordneten, den Winter habe er für das oberösterreichische Schlösserbuch und die „Österreichische Histori vnd Beschreibung“ gearbeitet, jetzt aber könne er die Steiermark in Angriff nehmen, sie setzten fest, er habe die Mappierung innerhalb zwei Jahren zu vollenden, doch der formelle Vertrag war — 1676 noch nicht unterfertigt. 1677 endlich lag der „Geometrische Grund-Riss der Lands-Confin zwischen Steyer und Salzburg“ vor, am 5. August 1678 wurden alle Teilkarten den Landständen fertig überreicht, 1680 präsentierte G. M. V. die „steyrische Landtkarten in forma eines martialischen Kopfs“, doch 1679 bat der Geograph die steirische Landschaft, sie möchten ihn beim Kaiser zwecks Erlangung einer P f a r r e i befürworten, was auch geschah.

Im Jahre 1681 zeichnete Vischer das Titelblatt seines S c h l ö s s e r b u c h e s, über die zögernde Entstehung der darin enthaltenen Stiche gibt er selbst am 19. September

1684 in einer Eingabe an den Landtag authentische Kunde: 168 Kupfer sind bereits verfertigt und bezahlt, 43 verfertigt aber nit bezahlt, 182 noch nit ins Khupffer gebracht worden, „auss Vrsach, daß selbige Particularn oder Besizer die ringe Bezahlung der 6 fl nit laisten, immo theils ihre Gschlösser und Clösster gar nicht drein bringen lassen wollen“. Trotzdem: Ursprünglich waren 393 Stück geplant, durch die Arbeit seiner Helfer, zuvörderst des Stechers Andreas T r o s t wuchsen sie auf 499 an. Pro Buch hatte die Landschaft ein Honorar von 2352 fl garantiert, doch 1703 schuldete sie dem „Geographen“ noch 1289 fl. Er hatte 1696 noch 19 Kupfer vorlegen lassen, aber spätestens 1687 das Land verlassen, um in Wien den Posten eines Mathematiklehrers der Wiener Edelknaben anzutreten, im Mai 1699 mag er dort verstorben sein. In Graz hatten den geschäftsuntüchtigen Idealisten der Hutstepper Häckhl und ein gewisser Joseph Walch vor dem Verhungern und dem Schuldturm gerettet, Walch ist dabei selbst „auf den Betlstab gerathen“. In die Tragikomödie dieses wechselvollen und ereignisreichen Forscherschicksals gehört stilabrundend auch ein persönliches Erlebnis, das Zahn eine Legende nennt, sicherlich aber einen historischen Hintergrund hat, jedenfalls schon von Feil berichtet wird: Bei der Aufnahme eines oststeirischen Schlosses ward Vischer mit dem Schusse eines Doppelhackens „begrüßt“, dessen Kugel glücklicherweise nur über seinem Haupte in einen Baum schlug. Perneck in der Elsenau soll der Ort gewesen sein.

Am 21. November 1836 erblickte in Deutschlandsberg Johann G r a u s das Licht der Welt; 1859 zum Priester geweiht, wirkte er in 11 steirischen Pfarren als Kaplan. In diesen Wanderjahren hatte er reichlich Gelegenheit, in allen Gauen des Landes Eigenarten und Schönheiten der Gotteshäuser aus eigener Anschauung kennen und lieben zu lernen, kunstgeschichtliche Vorträge des Landesarchäologen Carl Haas und gründliches Studium der gerade damals in Schwung kommenden kunsthistorischen Literatur verhalfen ihm zu einem profunden Fachwissen. Das Ansehen, das der grundbescheidene Mann mit 35 Jahren schon allseits genoß, erhellt schlaglichtartig daraus, daß sich Diözese und Staat in ehrenden Missionen seine Mitarbeit sicherten: 1870 war er der richtungsweisende Kopf in der Gründung des Christlichen Kunstvereines zur „Förderung der christlichen Kunst und Pflege des christlichen Kunstsinnes“, 1872 ward er als Nachfolger J. Scheigers zum ehrenamtlichen k. k. K o n s e r v a t o r der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der „Kunsthistorischen Denkmale“ ernannt.

Segensreicher bis in unsere Tage hinein war seine entscheidende Mitarbeit an den Monatsblättern „K i r c h e n s c h m u c k“, deren erste Nummer im Jänner 1870 erschien. Als Hauptschriftleiter wirkte im ersten Halbjahrzehnt der Zisterzienser P. Ulrich Greiner, Missar in Straßengel, von 1875—1905, also volle 30 Jahre, Johann Graus. Die tragenden Artikel schrieb von Anfang an Graus. Sein erster Beitrag im ersten Blatte, „Baukunst vor allem!“ überschrieben, hört sich noch heute an gleich einem frisch-fröhlichen Hornstoß, Bekenntnis und Werberuf zugleich: „Die Baukunst ist ja das Alpha, der Anfang aller Kunst. Die ältesten Kunstdenkmale, die der Forschergeist entdeckt, sind Baudenkmale. Mit der Auftürmung der Felskolosse (Stonehenge, Dolmen usw.) im Norden, mit dem Baue riesiger Pyramiden im Süden, in Ägypten, Babylonien, Mexiko u. a. hat der Kunsttrieb begonnen. Das Recht der Erstgeburt, wer mag es der Architektur streitig machen . . . Sie ist das leitende Prinzip der übrigen Künste, sie ist auch Vollendung zu höherer Einheit, der Schlußstein harmonischer Entwicklung.“ Noch im ersten Jahrgang ward er konkreter, instruktiver, universeller: „Das Kirchengebäude in altchristlicher Zeit“ mit 3, „Kirchliche Centralbauten aus dem Mittelalter“ mit 4 Fortsetzungen, „Die zwei steirischen Dome“, „Der Hauptfaktor in der Entwicklung der christlichen Kunst“. 1871: „Das Landplagenbild am Grazer Dom“, „Eine einfache romanische Kirche“ — Piber, „Mittelalterliche Epitaphien“, 1872: „Der Übergang vom romanischen zum gothischen Style“, „Seiz, die älteste Karthause Deutschlands“, „Die Stadtpfarrkirche Murau und das Strebesystem der Gotik“.

Von Anfang an sehen wir also die kluge Taktik und Systematik des geborenen Volkserziehers und kunsthistorischen Lehrmeisters: Große Überblicke, Ableitung universeller Erkenntnisse von markanten Einzelfällen, Übersichtlichkeit, Anschaulichkeit in Komplexen und Details — schon im Jahrgang II steuerte er zum klugen Wort höchst instruktive, selbst entworfene Zeichnungen als „Artistische Beilagen“ bei, zwei Folgen „Der Dom zu Seckau“ mit insgesamt 26 „Figuren“, Totalansicht, Grundriß, Längs- und Querschnitt, Portalgewänge, Pfeiler mit gesonderten Basen, Profilen, Würfelkapitellen und Zahnschnittfriesen, Durchblicken, Erkern, Konsolen usw. Das alles sauber, korrekt, fachkundig, daß es noch heute jedem Architekten und Zeichenprofessor Ehre machen würde. Alle Stifte und markanten gotischen Kirchen kommen einzeln dran, sehr interessant die lehrreichen Zusammenfassungen: Ein-, zwei-, dreischiffige Kirchen, verwachsene Kirchen, kuriose Kirchenumbauten, zweigeschossige Kirchbauten, Kirchenfestungen u. dergl. Von der Verlässlichkeit der Grundrisse unseres Meisters zeugt u. a. noch Buchowiecki, der sämtliche steirischen Motive dem „Kirchenschmuck“ entnahm. Von unseres Meisters konsequentem Fortbildungswillen gibt der Umstand Zeugnis, daß er, der an jedem steirischen Bergkirchlein alle Steine und Fugen genüßreich untersuchte, in wachsendem Maße außersteirische Kunstzentren und Bauwerke in sein Reiseprogramm aufnahm und seine Eindrücke und Erkenntnisse sozusagen postwendend im „Kirchenschmuck“ verwertete: Stiftskirche St. Gotthard in Ungarn 1878, Dom zu Aquileja und Gotischer Baustil in Italien 1879, Wolfsberg in Kärnten 1882, Erinnerung an Maria Saal, Gurk 1882, Dom zu Trient 1884, Grades in Kärnten 1885, Spanische Reise 1887, Tamsweg-St. Leonhard 1889, Dom zu Florenz, Byzantinische Marienbilder 1896, Dom zu Salzburg und ein Besuch in Manresa 1901, Flügelaltäre Ungarns 1902, Flügelaltäre Südtirols 1903, Kefermarkt, Grades 1905, in der letzten Nummer. Das Halbjahresabonnement 1870 kostete 1 fl 60 kr, der Jahresbezug 1903 4 Kronen. In der Schlußnummer 1905 verabschiedete sich Graus von seinem Leserkreis mit dem Wunsche: „Möge, was in diesen Blättern niedergelegt wurde, nicht verloren sein und noch später den Freunden christlicher Kunst nützlich werden.“ Eine geschlossene Folge der 35 Bände ist heute ein höchst seltener und daher kostbarer Besitz.

Mit Entschliebung vom 13. Oktober 1875 errichtete Fürstbischof Johannes Zwinger im fb. Priesterseminare eine eigene Dozentur für Kunstgeschichte und christliche Archäologie, als deren erster Inhaber Johann Graus bestellt wurde. Fachvorträge über dieses Gebiet wurden dort allerdings schon seit 1855 gehalten. Durch „Landesarchäolog“ Carl Haas, der von der Vorstehung der steiermärkischen Landstände angestellt und damit betraut ward, das Land zu durchforschen und zur „Anbahnung archäologischer Kenntnisse im Grazer Publikum öffentliche Vorträge zu halten“, dies im „Joanneum“ und im Priesterhaus. Der Besuch war natürlich freiwillig, Abschlußprüfungen wurden nicht abgehalten. Eine Intensivierung dieser Bestrebungen strebte bereits Fürstbischof Ottokar Maria Graf Attems dadurch an, daß er Professor Dr. Friedrich Wagl systematische Vorträge vor den Theologen halten ließ. Den richtigen Zug in die Sache brachte erst Konservator Graus. Es liest sich geradezu sensationell, was wir — nicht im „Kirchenschmuck“, sondern — in den Mitteilungen der CC Neue Folge 1885 lesen. Damals wurden vom 29. bis 31. März in Klagenfurt sogenannte „Konservatoren-Tage“ abgehalten, über deren Programm und Verlauf Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert auf der ersten Seite des Bandes Bericht erstattete. Teilnahmen Vertreter der Sektionen Wien, Niederösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Oberösterreich. Punkt I der Beratungen beschäftigte sich mit den Kunstgeschichtlichen Vorlesungen an den Theologischen Lehranstalten der Monarchie. Darüber schreibt Helfert wörtlich: „In umfassender und gründlicher Weise wird der Unterricht eigentlich nur in einem Priester-Seminarium unserer Monarchie erteilt, und zwar an der theologischen Lehranstalt der Seckauer Diözese in Grätz, was

als besonderes Verdienst des Conservator Graus, des ersten Anregers dieser Einrichtung, hervorgehoben werden muß.“ Eigens betont ward dabei auch, daß Graus zur Verlebendigung des Vortrages das beste Anschauungsmaterial zur Verfügung hatte, Zeichnungen und Photographien, die er selbst hergestellt hatte. Diese kostbare Sammlung von Lichtbildern, Diapositiven usw. erliegt noch heute an der Grazer Universität.

Graus beliebte in seinen Vorträgen, die ich selbst zu hören das Glück hatte, nicht einen selbstbewußten Ton anzuschlagen, der in dem Hörer unentwegt das Bewußtsein wachhalten sollte, ein ahnungsloser Adept zu sein, nein, er breitete seine Ausführungen und Bildbehelfe schlicht, liebenswürdig, gütig, ja demütig vor uns auf, wie ein freundlicher Hausvater sein Ererbtes, Erworbenes und Erwandertes vorzeigt, damit an ihm seine Hörer gleich ihm selbst eine helle Freude haben sollten, und wenn sich im Tonfall etwas wie Stolz regte, dann darüber, daß die Heimat an Gemälden, Skulpturen, zumal an Bauwerken, so unerschöpflich reich ist. . . Er starb am 6. April 1921 in Graz. Die Wiener Universität hatte ihm 1903 das Ehrendoktorat der Philosophie verliehen, um die Zuerkennung einer entsprechenden staatlichen Auszeichnung wurde erst verhandelt, als er an seiner tödlichen Erkrankung darniederlag. Wenn ich heute seinen aszetischen Mangel an gehobenem Selbstbewußtsein bedaure, dann deshalb, weil es mir trotz monatelangen Recherchen nicht gelang, ein repräsentatives Photo von ihm aufzutreiben. Sein Nachfolger an der Fakultät fand dafür launig-ernsthaft nur diese Erklärung: Damals photographierte nur Professor Graus, Konservator Graus aber photographierte alles, nur nicht sich selbst. Ich bin also leider gezwungen, die Widmung ohne Bildbeigabe zu bringen.

Kunstgeschichtliches Interesse und Publizieren gehörte seit je zur Tradition in den Stifteten. Aus dem Stifte Vora erwuchs der „Vater der steirischen Geschichtsschreibung“, Aquilin Julius Caesar, der schon 1773 als ersten Teil seiner „Beschreibung des Herzogthums Steyermark“ bei Lechner sein „Grätz“ herausbrachte, mit gehaltvollen Einzelstudien trat in seine Fußstapfen der Sängler auf der Festenburg Ottokar Kernstock, 1925 mit einer instruktiven Monographie seines Stiftes Archivar Pius Frank, die, um zahlreiche Illustrationen vermehrt, 1959 neu herauskam; in Admont begann Albert von Muchar 1844 mit seiner neunbändigen „Geschichte des Herzogthums Steiermark“, sich auf das Stiftsgeschehen beschränkend, Jacob Wichner 1874 seine vierbändige Stiftsgeschichte, daraus die Leistungen für Architektur, Bildhauerei und Malerei übersichtlich herausholend, 1888 seine noch heute äußerst lesenswerte Sonderstudie „Kloster Admont und seine Beziehungen zur Kunst“, die von der k. k. Central Commission für Kunst und historische Denkmäler herausgegeben wurde; Admonts Archivschätze betreut heute mit Umsicht und Liebe Oberstudienrat Adalbert Krause, über die Stiftsbibliothek hat er 1948 eingehend berichtet, über das aufgehobene Kanonissenstift Göss hat Dechant Karl Bracher interessante Forschungsergebnisse veröffentlicht; in St. Lambrecht begann schon 1913 Othmar Wonsich seine Publikationen über das Stift und Mariazell, deren leuchtender Höhepunkt die Kunsttopographie „Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht“ ist, die als Band XXXI der Osterreichischen Kunsttopographie mit 225 Abbildungen, 7 Textfiguren und 9 Plänen herauskam; über Stift Rein publizierten die Konventualen Ambros Gasparitz, Alexander Graf, Leopold Grill, die breit angelegte Baugeschichte behandelte in einer 1915 vorgelegten Dissertation Hans Pater; Seckaus Chronist ist Benno Roth.

Um endlich auf den wertvollen Anteil der weltlichen Forscher zu sprechen zu kommen, sei mit Bedacht mit der Wienerin Maja Loehr begonnen: Auf Grund gründlichster Archivforschung hat sie 1929 bahnbrechend Neues über den Eisenerzer Kirchenbau und 1934 über Leobens Kulturleistungen veröffentlicht, schon 1924 hatte Berta Pelican an Hand der Chronik eine liebenswürdige Monographie über das Stift Göss publiziert. 1931 legte die Aachnerin Ida Schmitz die Dissertation „Die Dreifaltigkeitskirche

und das alte Ursulinerkloster“, deren Erbauer Bartlme Ebner sie entdeckt hatte, vor, Inge Mayer 1953 die Dissertation „Die Stiftskirche und mittelalterliche Klosteranlage Neuberger a. d. M.“. Sehr beachtenswert ist noch heute Emil Kümmels 1879 in den „Beiträgen“ erschienene Studie „Kunst und Künstler in ihrer Förderung durch die steirische Landschaft“. Josef Wastlers Steirisches Künstlerlexikon von 1883 bringt nur 49 Baumeisternamen, doch seine Monographien über das Grazer Landhaus und die Festungsbauten nennen an die 120 — Italiener. Josef Zahns Zusätze und Nachträge zu Wastlers Künstlerlexikon betreffen nur Maler und Bildhauer, doch seine „Steirischen Miscellen“ 1899 brachten zwar nur etliche, aber bedeutungsvolle Meldungen über das Bauwesen. Noch weiter zurückzugreifen: Landesarchivar M. Pangerl veröffentlichte in den Mitteilungen 1865—1867 ausführliche Studien zur Geschichte des Stiftes Admont und 1868 über das Chorherrenstift Rottenmann.

Der Wiener Albert Ilg veröffentlichte 1895 das große Werk „Die Fischer von Erlach“, das auch auf zahlreiche andere zeitgenössische Baumeister wertvolle Streiflichter warf, 1927 dissertierte Karl Pallasmann über „Johann Baptist Fischer und die Frühzeit dessen Sohnes“, 1931 publizierte Hermann Egger in der Festschrift Luschin-Ebengreuth „Erstlingswerke Johann Bernhard Fischers in Steiermark“, rühmendst soll betont werden, daß er als Vorstand des Kunsthistorischen Instituts Wege und Mittel fand, eine Reihe von Dissertationen im Drucke herauszubringen, darunter 1927 Viktor Thiel, „Die landesfürstliche Burg in Graz“, und 1928 Karl Moser, „Die Welsche Kirche in Graz“. 1933 warden vorgelegt die Dissertationen Ferdinand Rogatsch, „Die Schule Delallio“, Werner Knapp, „Die bischöflichen Schloßanlagen auf dem Seggauberg“. Bahnbrechend war der 1939 in Karl Ginharts „Die bildende Kunst in Österreich“ erschienene Beitrag „Die Baukunst in Steiermark von etwa 1690 bis um 1780“ von Hans Riehl. Des reichsdeutschen Ernst Reuthers Publikationen über die Kirche von Weizberg und die kirchliche Barockarchitektur von Graz und Umgebung zeugen gleichermaßen von feinsinniger Stilledeutung und souveräner Mißachtung archivalischer Studien, ja des bereits gedruckten Schrifttums, brachte er es doch als „wissenschaftlicher Assistent“ in Graz zuwege, die Dissertation Ida Schmitz's, die den Erbauer der Ursulinenkirche, und Rohrsers Hinweis auf den Erbauer der Wallfahrtskirche Mariatrost, die just damals in einer stattlichen Jahresschrift des Joanneums erschienen war, total zu ignorieren. Eine der wertvollsten und gründlichsten Dissertationen über Joseph Hueber beweist die Problematik der nur aus Stilanalogien erfolgten Meisterzuschreibungen, drei Kirchenbauten weist das Quellenstudium anderen Meistern zu. Die kostbarste Festgabe der Dreihundertjahrfeier ist und bleibt des Münchener Hans Sedlmayer Prachtband „Johann Bernhard Fischer von Erlach“, 1956 bei Herold, Wien, erschienen.

In meinem „Dom zu Graz“ teilte ich mit, daß Vinzenz de Verda laut faksimiliertem Klagebrief vom 12. Juni 1578 fünf Jahre zuvor zwei Trakte des Jesuitenkollegiums, heute Priesterseminar, und 1580—1582 mit Hilfe seines Bruders Alessandro den steinernen Domturm erbaut hat, in den „Gotischen Kirchen“ konnte ich verkünden, daß Archangelo Carlon von 1616—1627 Erbauer der Stadtpfarrkirche St. Andrä war, in den „Barocken Kirchen“ veröffentlichte ich den Vertrag der „Maurermeister“ J. Carlon und B. Ebner, demzufolge sie Kirche und Kloster der Elisabethinen erbauen sollen, im Stiftebuch schrieb ich 1953: Meister Jakob Schmerlaib aus Leibnitz hat vier große Kirchen gebaut, „laut Dehio in Lankowitz, laut Chronik zu Passail, laut Rechnungsfragmenten in Deutschlandsberg, laut Originalkontrakt zu Frohnleiten“. Nun, und im Prospekt dieses Buches erlaubte ich mir die stolze Feststellung, daß ich die Erbauer von 8 gotischen Kirchen, von 2 Klosterkirchen, 6 Filial- und 22 Pfarrkirchen entdeckt habe, dazu die Baumeister von 4 Burgen und 8 Schlössern, in 500 Textseiten bringt das Buch die Bestätigungen dieser schier ungläubwürdigen Aussage. Welch enormer for-

scherischer Erfolg das ist, erhellt daraus, daß Dehio, der das Ergebnis von rund 80 Jahren kunsthistorischer Forschertätigkeit zusammenfaßt, meine Nachweisungen abgezogen, nur von 6 gotischen und 16 barocken Kirchen die Erbauer nennt.

Wo habe ich das alles erkundet? Nun, aus meinen wiederholt zitierten Quellen: LA- und Stiftsurkunden, Pfarrchroniken, Matriken, Konsistorialprotokollen, Kirchenrechnungen im Diözesanarchiv und in den Stifts- und Pfarrarchiven, aus den Hofkammer- und Landschaftsakten im Landesarchiv. Für den Festungsbau waren diesmal besonders ergiebig die 100 Schubert „Militaria“ und Landschaftlichen Ausgabenbücher, aufschlußreich auch die „Feuerschäden“ und die so lange geringgeschätzten Mildten oder Geistlichen Stiftungsakten, in denen ich Originalbelege für eine ganze Reihe von Kirchenbauten, darunter auch drei Originalbaurisse, fand, besonders wichtig das in der „Maurertruhe“ aufbewahrte „Maurerbuch“, das schon Koschatzky benützte und mir für 16 Textseiten erwünschten „Stoff“ gab. Nach wissenschaftlicher Gepflogenheit bringe ich die Namen je nach der Schreibart der Belegstelle, es sind ihrer laut sechsseitigem Künstlerverzeichnis 1002, davon aus der Romanik 21, aus der Gotik 324, aus Festungsbau und Renaissance 362, aus dem 17. und 18. Jahrhundert 295.

Der Buchtitel spricht von Baumeistern, der Text durchgängig von Maurermeistern. Ein Widerspruch? Nur das Gebot der Archivstellen: Selbst unsere berühmtesten Baumeister nennen und unterzeichnen sich als Maurermeister: Joachim Carlon Seite 192, Andreas Stengg 226, Joseph Hueber 238, selbst Carl Antonio Carlon 375, die „Baumeister“ in den Märkten und Städten waren — vergleiche Judenburg Seite 330 — keine Bauleute, sondern nur Gemeindefunktionäre für das Bauwesen. Als im Februar 1927 Viktor Geramb und Hans Wutschnig die Schriftleitung der Blätter für Heimatkunde, die vier Jahre Fritz Popelka innegehabt hatte, übernahmen, schrieben sie im Geleitwort: „Fußnoten sind nur sparsam anzuwenden, Urkunden- und Aktenbeilagen zu vermeiden.“ Aus Raumgründen? Nein, weil die Leser sie nicht lieben. Und das waren und sind kunst- und geschichtsinteressierte Leser — wie die meinen. Die repräsentativste Bildhauermonographie Deutschlands, „Geschichte der deutschen Plastik“, von Adolf Feulner und Theodor Müller, 1953 erschienen, bringt 523 erstklassige Illustrationen, aber keine einzige Fußnote oder Anmerkung, sie würden das Satzbild unangenehm unterbrechen, ja stören, dies tun irgendwie auch Tagesdaten, Hinweise auf Honorarbezüge usw., ich streute sie trotzdem immer wieder ein, denn die letzteren geben konkrete Hinweise auf den Umfang, meist auch auf die Art der Leistungen, im Bildhauerbuch brachte ich außerdem von 487 bis 494 acht volle Seiten quellengemäß genauest ausgewiesene Meldungen über meritorisch bedeutsame Tatsachen und Leistungen, in diesem Buche von Seite 495 bis 498 die Fundorte und Textbelege der gemeldeten Kirchenbauten. Wenn auch nicht die „breite“ Leserschaft, so wünschen doch Heimat- und Kunstforscher ähnliches das ganze Buch hindurch. Am 30. März 1957 schrieb mir der Präsident des Bundesdenkmalamtes, Dr. Otto Demus: „Ich bin außerordentlich froh, Ihr Werk (Steirische Bildhauer), das eine Fundgrube von Informationen über steirische Bildhauer und Bildwerke ist, zu besitzen. Das Werk wird für die steirische Kunsttopographie und für die endgültige Sichtung des so außerordentlich reichen Materials eine sehr wichtige Rolle zu spielen haben. Sie haben nun den Umkreis abgesteckt, in dem sich die Detailforschung zu bewegen haben wird. Möge es Ihnen vergönnt sein, auch noch selbst in aller Vollständigkeit den wissenschaftlichen Apparat zu veröffentlichen, den ja niemand außer Ihnen gestalten kann.“ Nun, eine Drucklegung kommt ob der enormen Kosten nicht in Frage, aber ich überließ dem Unterrichtsministerium gegen ein ansehnliches Honorar alle meine Aufschreibungen, Auszüge, Rechnungen usw. Sie ergeben maschineschrieben fünf Bände zu durchschnittlich 700 (!) Seiten: Künstlermatriken, Kirchen- und Schloßbaurechnungen, Hofkammer, Landschaft und Diverses. Sie werden im Bundesdenkmalamt erliegen und

mehr noch als meine Bücher für alle Zukunft aufzeigen, was ein einzelner Mann, der die Heimat, ihre Kunst und Kultur liebt, zu leisten vermag . . .

Die kurze Druckfehlerberichtigung findet sich auf Seite 476, der Baumeister der Kirche von Schäßern, B. 284 T. 133, heißt Georg Reinharter.

Das Kunstgeschehen eines Landes ist vielfach verzweigt, Nachrichten darüber finden sich in zahlreichen öffentlichen und privaten Archiven. Ich habe Studien gemacht im Erzbischöflichen Diözesanarchiv, im Hof- und Staatsarchiv, im Hofkammerarchiv, im Kriegsarchiv und im Rathausarchiv in Wien, in den Landesarchiven Steiermarks, Niederösterreichs, Salzburgs und Kärntens, in den Stadtarchiven von Salzburg und Steyr, es ist mir ein Herzensbedürfnis zu betonen, daß ich überall bei den Vorständen und Beamten weitestgehendes Verständnis und aktive Förderung fand, wofür ich höflichst und herzlichst danke. Dasselbe gilt von der Nationalbibliothek, der Landes- und Universitätsbibliothek Graz wie auch der Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts und des Kunstgewerbe-Museums. Besonderen Dank bin ich schuldig und sage ich den Besitzern privater Schloßarchive: Prinzessin Theresia Maria Liechtenstein auf Waldstein, Prinz Heinrich Schwarzenperg auf Murau und Baronin Clothilde Hammer-Purgstall auf Hainfeld.

Ergebenen und aufrichtigen Dank für die Gewährung von Druckkostenbeiträgen darf ich entrichten dem hochverehrlichen Bundesministerium für Unterricht, der hohen Steiermärkischen Landesregierung und dem verehrlichen Magistrat der Landeshauptstadt Graz.

Graz, am Feste des hl. Egidius 1961.

Dr. Rochus Kohlbach